

Verf. ist ein flüssig erzähltes Buch gelungen, das nicht nur den Fachgelehrten anspricht. Besonders hervorzuheben ist seine faire Behandlung des Themas Exorzismus. Er legt dar, daß sich trotz der bedenklichen Methoden Gassners klare Verbindungslinien zu den geistigen Bewegungen des 19. Jhdts., wie etwa dem Mesmerismus, der Psychoanalyse und der Hypnose-Therapie, ziehen lassen, die bisher übersehen wurden. Man klappt das Buch in dem Bewußtsein zu, ein Stück mehr von der geistesgeschichtlichen Vielfalt des 18. Jhdts. verstanden zu haben und kann es nur weiterempfehlen.

U. L. LEHNER

WINKLER, DIETMAR W., *Ostsyrisches Christentum*. Untersuchungen zu Christologie, Ekklesiologie und zu den ökumenischen Beziehungen der Assyrischen Kirche des Ostens (Studien zur orientalischen Kirchengeschichte; 26). Hamburg: LIT 2003. 225 S., ISBN 3-8258-6796-X.

Nachdem der Verf. seine Dissertation der Koptisch-Orthodoxen Kirche gewidmet hatte (vgl. ThPh 74, 1999, 263–267), wandte er sich mit seiner Habilitationsschrift (an der Universität Graz, Dezember 2000) gerade der Kirche zu, die von der Koptisch-Orthodoxen Kirche mit besonders harten Vorwürfen bedacht wird, nämlich der so genannten Assyrischen Kirche des Ostens (auch als persische oder ostsyrische Kirche bezeichnet), die heute von den höchstrangigen Repräsentanten der Koptisch-Orthodoxen Kirche nachhaltig als „nestorianisch“ (im Sinne eines Häresievorwurfs) apostrophiert wird. Die aktuellen Entwicklungen (bis 2002) in der Beziehung dieser beiden Kirchen kann man in dieser Studie kurz und prägnant zusammengefaßt nachlesen (193–202). Nach Erscheinen dieser Arbeit hat der koptisch-orthodoxe Metropolit Bishoy im Januar 2004 darüber hinaus eine Dokumentation publiziert, die eindrucksvoll die Polemik gegen die „nestorianische“ Assyrische Kirche des Ostens unterbreitet.

Die vorliegende Studie von Winkler (= W.) (eine „stark gekürzte und im Hinblick auf die ökumenischen Dialoge aktualisierte Fassung“ der Habilitationsschrift, 5) ist in drei Teile gegliedert: Zunächst bietet er in Teil A die ekklesiologische (17–41) und christologische Entwicklung (42–78) der ostsyrischen Kirche bis zum 7. Jhd., gefolgt von einem kurzen Resümee (78–79). Dann behandelt er in Teil B (81–132) die Christologien von vier bedeutenden Vätern des 7. Jhdts. (Babai dem Großen, Ishoyahb II. und III. sowie Giwargis) und geht schließlich in Teil C (135–208) auf die ökumenischen Beziehungen der Assyrischen Kirche des Ostens zum ÖRK, zur römisch-katholischen Kirche, zu den syrischen Kirchen (IV im Inhaltsverzeichnis zu korrigieren in: III), den orientalischothodoxen Kirchen und zum MECC (= Middle East Council of Churches) ein.

Zusammen mit Wilhelm Baum publizierte W. bereits „Die Apostolische Kirche des Ostens. Geschichte der sogenannten Nestorianer“ in der Reihe „Einführungen in das orientalische Christentum“ 1, Klagenfurt 2000, als nützliche Information über diese sonst nicht im Bewußtsein stehende sehr alte Kirche. Dieses Buch, das sich an ein breiteres Publikum (ebd. 6) wendet, enthält fast alle Texte von Teil A der vorliegenden Studie, wenn auch ohne Anmerkungen und Quellen-Zitate und in vereinfachter Transkription (z. T. geänderte Überschriften); Übereinstimmungen lassen sich auch in Teil B (83–85) finden.

W. behandelt zunächst die Fragen der apostolischen Gründung, der kirchlichen Verfassung, des Primats, der Autokephalie, ehe er auf christologische Fragen bei Aphrahat, Ephraem, Narsai und die Eigenart antiochenischer Christologie eingeht. W. erhebt keinen Anspruch, eine lückenlose Darstellung der ostsyrischen Christologie zu präsentieren (81–82), zweifellos aber bietet er mit seiner Auswahl der Autoren einen „guten Querschnitt“ (82). Die Kap. über die Theologen des 7. Jhdts. stellen kleine Monographien über die jeweilige Gestalt dar. Gerade der Teil C bietet viel Insider-Wissen, das erhellend, knapp und präzise zusammengefaßt wird (151–157, 201–208). Interessant ist die Information (142, 145), daß die Antwort der Assyrischen Kirche auf BEM (= Baptism, Eucharist, Ministry) „wortgleich ‘Abdishō entnommen“ wurde, genauer: aus dem „Buch der Perle“.

Leider ist kein Register beigegeben, das angesichts der Vielzahl der Namen gute Dienste leisten würde (wegen mancher Übereinstimmung mit der o.g. Populärfassung, die ein Register enthält, kann man sich vielleicht zuweilen damit behelfen, was allerdings et-

was mühsam ist). Wohl aber gibt es eine eingehende Bibliographie (212–225), die gerade im ökumenischen Bereich zahlreiche sonst wenig bekannte Publikationen aufweist (nachzutragen wären die Angaben zum Buch von Madathil und die Rez. dazu von Winkler, vgl. 36, Anm. 112). – Manchmal möchte man die genaueren Umstände erfahren, etwa wann welche Araberstämme um Hatra christlich geworden sind (22). W. gibt als Beleg nur R. Le Coz, *Histoire de l'Église d'Orient*, Paris 1995, 23, dessen allgemeiner Verweis auf das Buch über die Gesetze der Länder in dieser Hinsicht nicht aussagekräftig ist. – Die Informationen über Henânâ (73) (Studium bei Narsai, Bischof von Arbelâ) sind verwunderlich und nicht in Einklang mit Vööbus, auf den W. verweist. – In der Bewertung der einzelnen Consultationen des Syrischen Dialogs kann man verschiedener Auffassung sein (die I. Consultation [160] hätte ich eher als erfolgreich verbucht, die II. weniger [161]). – Das Kommuniké der III. Consultation nahm mit dem *terminus technicus* von der „Streichung aus dem Gedächtnis“ bewußt eine Formulierung aus dem Dokument von 1964 zwischen Rom und dem Phanar auf (das auf dieser Consultation auch in einem Beitrag analysiert wurde) (182). – Wenn Severus von Antiochien koptisch zitiert wird (71), dann könnte man darauf hinweisen, daß die Cathedralhomilien gewöhnlich in Syrisch erhalten sind und nur Hom. 1 in Koptisch mit syrischen Fragmenten (bei der deutschen Übersetzung müßte es heißen: „von der Sarx“, statt: „vom Sarx“). – Sollte man nicht besser von „qnomisch“ statt „hypostatisch“ (112 u.ö.) reden, wenn schon klar ist, daß die Gleichsetzung von qnoma mit Hypostase unzutreffend ist? 116 redet W. ja auch von einer „parsöpische(n) Einheit“. – Die Kritik an der „Methodologie“ Grillmeiers, die Ansätze Aphrahats und Ephraems an einigen Stellen in Relation zur späteren christologischen Entwicklung zu setzen (45, 51–52), schiene mir angebracht gegenüber einer kirchengeschichtlichen Untersuchung; in der Perspektive einer Dogmengeschichte aber hat ein Vergleich durchaus seinen Platz. Die Begeisterung für die Symbolsprache Ephraems erscheint mir ein wenig übertrieben (52). Die griechische Sprache ist nicht nur schlecht. Gerade beim Aufarbeiten christologischer Differenzen bedarf es der Arbeit am Begriff, worin gewiß kein grundsätzlicher Dissens in der Auffassung mit dem Autor besteht. – Im Bemühen, die Eigenart syrischer Theologie zu würdigen und ihr Recht widerfahren zu lassen, gerät manche Äußerung zu einem Angriff auf die griechische Theologie um und nach dem Konzil von Chalcedon (130). Ich teile nicht die Auffassung von W. (131): „Die ‚westliche‘ Theologie hat stets die definitio chalcedonensis als Maßstab der Rechtgläubigkeit gesehen. Diese stelle die ausgewogene und orthodoxe Mitte zwischen alexandrinischem ‚Monophysitismus‘ und antiochenischem ‚Nestorianismus‘ dar. Wie die Ergebnisse der dogmenhistorischen und ökumenischen Forschung der letzten Jahrzehnte zeigen, stellt dieses Modell eine grobe Simplifizierung christologischer Denkmöglichkeiten dar.“ W. verkennt dabei, daß nicht bloß die spätere „westliche“ Theologie der vergangenen Jhdte. so dachte, sondern daß bereits Griechen wie Theodor von Raithu (Ende des 6. Jhdts. und Anfang des 7. Jhdts.) genau dieses Bild von der *via media* der katholischen Kirche, das schon Leo der Große vertrat, vorlegten. Mit diesem Bild ist aber Chalcedon gemeint, wie bei Theodor von Raithu aus dem Kontext klar hervorgeht (die Lehre von den zwei Naturen und einer Hypostase, vgl. den Text in: Diekamp, OCA 117, p. 194–196; dazu Jesus d. Chr. 2/3, 2002, 122). Ich bezweifle auch den ökumenischen Nutzen einer solchen Position, wie sie W. vertritt. (Zur Begründung verweist W. auf seine entsprechenden Ausführungen in seiner Promotion; doch würde ich diese Darstellung nicht in allem teilen, z. T. habe ich in der Rez. dazu bereits Fragezeichen angebracht.) Um anderen Terminologien Rechnung zu tragen, braucht es keine Abwertung Chalcedons. Insbesondere sollten die Schwächen der anderen Ansätze durchaus im Blick bleiben. Wichtiger schiene mir, Transfermöglichkeiten aufzuzeigen und die Anliegen der einzelnen Schulen deutlich zu machen.

Das Buch ist insgesamt eine sehr hilfreiche Präsentation der ostsyrischen Kirche und ihrer ökumenischen Beziehungen, die so bisher noch nicht vorlag, eine „Pionierarbeit“, wie zu Recht auf dem Umschlag vermerkt ist.

TH. HAINTHALER